Albert Anker

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **7 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-179811

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

6° Alle Wochen *Samstags nach dem Mittagessen, soll die Regentin* eine Versamlung der Jungfrauwen halten, was jede Jungfrauw oder Costgängerin die Woche hindurch *gearbeitet, besehen*, oder sonsten was sie gethan. Examinieren ihre Klagen anhören und samtlich zu allen Thugenden erinneren, die frommen loben, die Unfleiss- und widerspänstigen bestrafen.

7° Alle halbe Jahr sollen alle dess Hauses Mobilia von der Regentin und vice Regentin nach dem Inventario von Stuck zu Stuck besehen, und was ab- und zugangen, darin verzeichnet werden.

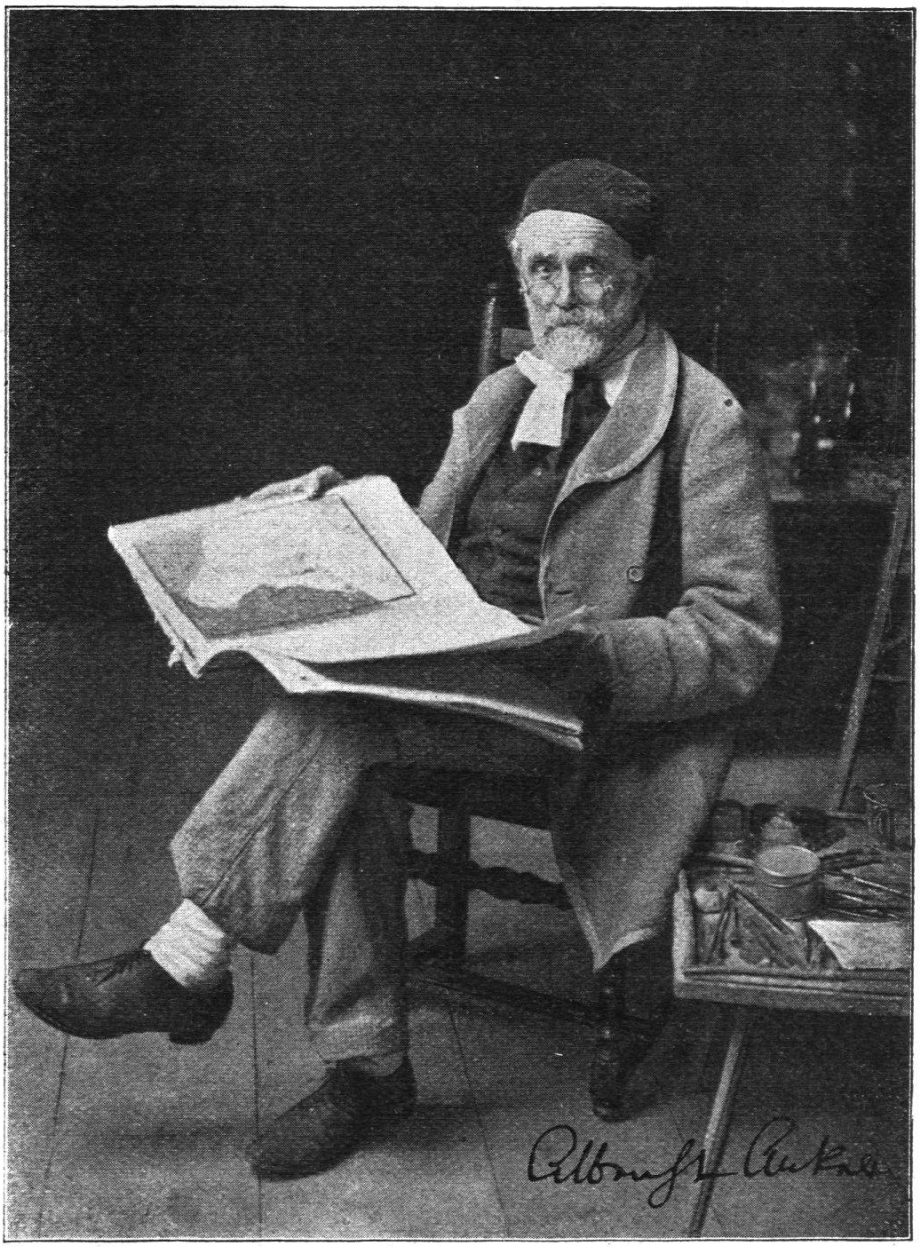
Alles Salvo meliori Iudicio.

Albert Anker.

Von Hans Bloesch.

Die Ausstellung von zahlreichen Bildern, Skizzen und Zeichnungen, die Freunde und Verehrer des verstorbenen Malers in Bern veranstaltet haben, und die sich eines regen Besuches erfreute, hat Albert Anker dem städtischen Publikum wieder in Erinnerung gebracht als einen Künstler, der auch im modernen Kunstbetrieb mitreden darf und Beachtung verdient. Das Volk im Bernerlande und in der ganzen Schweiz hat eine solche Gedächtnisausstellung nicht nötig, es ist seit Jahren schon die wahre Heimstätte für Ankers Kunst; dort in tausend und tausend Herzen sind seine Bilder wohl aufgehoben und leben dankbar behütet weiter. Bewusst oder unbewusst wer ihr Schöpfer sei; wie die Volkslieder gehören diese Bilder zu seinem unveräusserlichen Besitzstande. Albert Anker und Jeremias Gotthelf, zwei Namen, deren Zusammenstellung schon zum Gemeinplatz geworden ist. Und doch, so erschöpfend und überzeugend diese Parallele erscheint, im wesentlichsten Punkte sind sie verschieden: Jeremias Gotthelf lebt auch in seinen besten Volksschriften nicht im Volk; der Städter und der Ausländer lernt aus

ihnen das Volk kennen; aber spärlich sind sie vertreten im Bernervolke, die jemals etwas von ihrem unübertrefflichen Schilderer Gotthelf gelesen haben; keine der kernigen Figuren aus den Romanen und Erzählungen lebt im Bewusstsein des Volkes, keine hat der Schriftsteller dem Boden zurückgegeben, dem er



sie entnommen hat. Anders Anker. Wenige vielleicht kennen seinen Namen; aber seine Bilder leben ein selbständiges, von ihm losgelöstes Leben; für historische Momente, für typische Geschehnisse hat Anker die Prägung geliefert und in der Gestalt, die er ihnen gegeben, leben sie in der Vorstellung des Vol-

kes weiter. In seinen Bildern schildert er nicht nur das Volk aus intimster Kenntnis heraus, er malt nicht nur für das Empfinden des Volkes und andern das Empfinden des Volkes, er malt aus dem Empfinden des Volkes heraus; in seinen Bildern verdichten sich die Vorstellungen und Eindrücke des Volkes. Das Volk hat in Ankers Können die Ausdrucksmöglichkeit für sein Empfinden gefunden. So nur erklärt sich die fabelhafte Popularität seines Werkes, das kaum mehr einen Zusammenhang hat mit seinem Namen. Denn wie wenige wissen, dass Albert Anker bis vor kurzem in dem abgelegenen Seeländerdorf Ins lebte und schaffte und dass er der Schöpfer war der Bilder, die so sehr in die Vorstellung eines jeden eingedrungen sind, dass kaum mehr einer sich Szenen wie die Kappeler Milchsuppe, Pestalozzi als Kinderfreund, die Hugenotten anders denken kann, als wie sie ihm durch Ankers Bilder anschaulich gemacht wurden. Wie wenige von all denen, die sich unbewusst mit Ankers Bildern typische Vorgänge aus dem Bauernleben vor Augen führen, wissen, wem sie diese Anschauung verdanken. Das eigentliche Bauernvolk wird sich dieses Verhältnis zu seinem Maler bewahren, es wird ihm, seiner Persönlichkeit, nie näher treten, aber seine Werke wird es stets in seinem Herzen behalten, und das ist ihnen das schönste und bedeutendste Denkmal geworden. Anders wird sich die übrige Welt zu Anker verhalten. Da wird sein Ruhm noch wachsen weit über die Heimat hinaus; man wird dem schlichten Mann bis in die geheimsten Lebenswinkel nachspüren, wird sein Schaffen und seine Werke immer mehr schätzen und würdigen, denn seine Zeit wird erst noch kommen. Hier berührt er sich mit Gotthelf, der auch 50 Jahre warten musste, ehe man durch gelegentliches stoffliches Interesse zum Künstler vorgedrungen war.

Denn Albert Anker ist auch eine bedeutende künstlerische Persönlichkeit, mit engen Grenzen wenn man will, aber innerhalb dieser Grenzen ein Ganzer und Grosser. Wie die Mitwelt an Auerbach sich begeisterte, während sie Gotthelf zur Seite stehen liess, so jubelte sie Vautier zu, trotzdem sie an Anker einen ganz andern Kerl gehabt hätte. Es haben schon andere auf diese Parallele aufmerksam gemacht, und sie ist auch zu naheliegend, als dass sie erst jetzt sollte ausgesprochen werden.

Vautier mit seinen frisierten Bauerngenrebildern muss künstlerisch weit zurücktreten vor Anker, der mit ganz anderer Kraft und mit viel grösserem künstlerischen Ernst sich seiner Aufgabe, die heimatlichen Bauern zu schildern, hingab. Die Berner Bauern waren ihm nicht nur ein malerischer, zugkräftiger Stoff, den er entdeckte und auf dem Bildermarkt als gesuchte Spezialität ausmünzte.

Albert Anker ist nicht zum Volke herabgestiegen; er ist aus ihm emporgewachsen und mit ihm bis in die feinsten Wurzelfasern verwachsen. Wohl hat sich die Hälfte seines stillen, bescheidenen Künstlerlebens in der Weltstadt Paris abgespielt, wo er auch mehrfach mit seinen Bildern ehrende Auszeichnungen gewann, immer ist er seinem Stückchen Heimatland treu geblieben, dankbar der Scholle, die ihm die besten Nährstoffe lieferte. Mit zunehmendem Alter zog er sich ganz in sein entzückend urchiges Bauernhaus zurück; auch diese Heimstätte ein selten reiner Typus seeländischer Bauernarchitektur. Und hier hat er bis an sein Ende unermüdlich den Pinsel geführt, immer von neuem das eine scheinbar so kleine Thema variierend, den echten Bauerntypus in all seinen Erscheinungsformen festzuhalten. Der wohlbekannte und allbeliebte Freund der Alten und der Jungen. Grosseltern und Enkelkinder, das waren seine bevorzugten Lieblinge, nicht weil er zum kräftigen Mannesalter kein näheres Verhältnis gefunden hätte; aber die natürliche Tatsache, dass das arbeitsfähige Volk auf dem Lande nicht Zeit hat, dem Maler zu sitzen, begünstigte seine ohnehin ausgesprochene Vorliebe für die Kinder und für das nach hartem Tagwerk wohlig ausdämmernde Alter. Und Anker war immer an das Modell gebunden; mit künstlerischem Scharfblick weiss er ihm das Charakteristische abzulauschen und ohne ängstliche Rücksicht auf das Zufällige festzuhalten. Aber das freie, souveräne Schaffen, das wirklich Schöpferische ist ihm versagt geblieben; wo er sich von der Realität der Vorlage entfernt, da lässt er kalt. Dass er aber so selten diese ihm gesteckten Grenzen überschritt, das ist ein anerkennenswertes Zeichen von künstlerischem Ernst und Gewissenhaftigkeit.

Die in Bern grossenteils aus hiesigem Privatbesitz zusammengebrachte Ausstellung bot keinen Ueberblick über sein

bestes Wirken. Von Bildern waren nur ganz wenige vertreten; um so sehenswerter war das Gebotene für den, der Anker in seinem Entwicklungsgang und bei der Arbeit belauschen wollte. Studien und Skizzenblätter fand er da in reicher Fülle, hinaufreichend bis in seine ersten Studienjahre, da er mit eisernem Fleiss sich das Handwerk des Künstlers aneignen musste in der trefflichen Schule von Gleyre, der ihm die Achtung vor der präzisen klaren Linienführung mitgab — ein Gewinn, der ihn durch das ganze Leben begleitet hat. Bis in seine letzten Jahre, wo er mit erstaunlicher Elastizität noch von der modernen Malerei sich das ihm Zusagende anzueignen suchte, ist er stets der vorzügliche Zeichner geblieben. Aber gerade die Ausstellung zeigte wieder, wie fruchtbar für ihn stets der winterliche Aufenthalt in Paris war, wo er die Entwicklung der modernen französischen Malerei miterlebte. Er klammerte sich keineswegs fest an der Manier, die ihm schon zu Erfolgen verholfen hatte, und er lehnte nicht alles Neue von vorneherein ab. Er war sichtlich bestrebt, soweit das seine künstlerischen Absichten erlaubten, von den Jungen zu lernen, und immer heller und farbiger sind seine Bilder geworden, und mehr als eines der ausgestellten mutet ganz merkwürdig modern an. Dass er jedoch dabei stets konservativ geblieben ist, das ist wohl verständlich; er wurzelte zu tief mit seinem ganzen Wesen in dem konservativen Volke drin, als dass er es ganz hätte verleugnen können.

Es war vielleicht eben so sehr die Liebe zu seinem Volke wie zur Kunst, was ihn in unermüdlichem Schaffen erhielt. Er sah die goldenen Schätze, die hier noch dem fremden Auge verborgen lagen und die zu heben und aufzuheben ihm eine schöne und stolze Aufgabe schien. Und so wurde sein Oeuvre nicht nur eine künstlerische, sondern in fast noch höherem Sinne eine kulturelle Tat. Er hat nicht nur zu Gotthelfs Meisterwerken ebenbürtige Illustrationen geliefert; alles, was er geschaffen hat, ist der malerische Kommentar zu Gotthelfs Geschichten, und dass wir in unserm kleinen Ländchen zwei solche Konservatoren einer schwindenden Zeit besitzen, das darf uns mit Stolz und Freude erfüllen. Der alte kernhafte „Bernergeist“ mit all seinen hartkantigen Grössen und seinen liebenswürdigen Schwächen wird nie ganz aus dem Gedächtnis schwinden können.

Aus Albert Ankers Werk lernen wir mit mehr als photographischer Treue den Habitus, das äussere Bild, die Umgebung und das Heim des alten währschaften Bernerbauers kennen, und Gotthelf lässt uns hineinblicken in sein Herz, in die tiefsten und verborgensten Falten seines derb in Holz geschnittenen und doch so komplizierten Denkens und Fühlens.

Bei beiden ist die Liebe zum Volke die treibende Kraft. Gotthelf machte die wilde Sturm- und Drangzeit zum Epiker. Anker, der später geborene, blieb zeitlebens in dem sonnigen, friedlich umzäunten Gärtchen der Idylle.

Und das ist vielleicht der schönste Ruhmestitel Albert Ankers, dass er es verdient, neben Jeremias Gotthelf genannt zu werden.

Literaturbericht.

einer Biographie des Dichters G. J. Kuhn hat Stickelberger[1]) eine Auswahl aus dessen „Fragmenten“ folgen lassen. Diese Aufzeichnungen bilden die Grundlage für die Kenntnis von Kuhns Leben. Von allgemeinem Interesse sind die Schilderungen der Revolution von 1798, Kuhns Entwicklung zum Volksdichter und seine energische Stellungnahme in der Umwälzung von 1830.

Die Fortsetzung der Briefe Zimmermanns an Haller[2]) aus den Jahren 1764—1767 enthält neben persönlichen Angelegenheiten Zimmermanns (Bemühungen um eine Stelle in Warschau, dann in Solothurn) interessante Stellen über die Zensur, unter der auch wissenschaftliche Werke zu leiden hatten, wenn sie etwa kritische Bemerkungen über die Sanitätspolizei enthielten oder auch nur den persönlichen Neigungen und Abneigungen des Zensors zu nahe traten.

---

[1]) H. Stickelberger. Aus G. J. Kuhns „Fragmenten für meine Kinder“. Neues Berner Taschenbuch für 1911, S. 1—36. Bern, K. J. Wyss. Fr. 5. —.

[2]) J. G. Zimmermanns Briefe an Haller, 1764—1767, nach dem Manuskript der Berner Stadtbibliothek. Herausgeg. v. R. Icher. ib. S. 37—103.